Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 11 (1918)

Rubrik: Hallstattzeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

10. Twann (Bez. Nidau, Bern).

„Von der *St. Petersinsel* stammt eine *Gefässcherbe* aus dunklem Ton mit seltenem Strichmuster. Hist. Mus. Bern, Nr. 27290.“ O. T.

11. Vallamand (Bez. Avenches, Waadt).

Der im 8. JB. SGU., 36 erwähnte bronzene *Gürtelkettenschmuck*, der sich jetzt im Museum von *Gap* befindet und eine gewisse Ähnlichkeit mit dem von der wohl bis in die tiefe H. hineinreichenden Station *Les Ferrages* stammenden aufweist, wird besprochen von M. Boule in L'Anthropologie 28 (1917), 460.

12. Zug.

Aus einer Kiesgrube bei *Oberwil* besitzt die Sammlung Speck eine schöne *Haarnadel* aus Bronze mit kugelartigem kleinem Kopf, auf dem in Zonen gegenständige Strichverzierungen eingraviert sind. Diese Kugelkopfnadeln stammen nach Behrens, B. Süddeutschlands Taf. 20, 14 aus der „Hügelgräberzeit“, also der mittleren B. Wir bemerken, dass es ein Einzelfund ist.

Eine *Lanzenspitze* aus Bronze unbekannten Fundortes befindet sich ebenfalls in der Sammlung Speck; auch diese ist mit Strichverzierungen reich ornamentiert: schmale Zonen mit gegenständigen schrägen Strichen, abwechselnd mit breiten Zonen mit schräg sich kreuzenden Strichen. Das Stück hat schwarze Patina.

Der von *Lauried-Luegeten* stammende Einzelfund, eine prächtige *Bronzeaxt* (vgl. 8. JB. SGU., 37, 9. JB., 44) ist seither in die Sammlung Grimmer übergegangen.

IV. Hallstattzeit.

Es ist immer noch eine grosse Rätselfrage, welche *Volksstämme* eigentlich die Träger der H.-Kultur waren. Während Hoernes der Ansicht ist, „dass ein allgemeines Wachstum der Volkszahlen, industrielle Fortschritte und namentlich Handelsbeziehungen zwischen dem mittleren und dem angrenzenden südlichen Europa sich aus den Funden viel eher erkennen lassen, als Völkerbewegungen oder die Zugehörigkeit einzelner lokaler Gruppen, dass vielmehr alle aus späterer Zeit bekannten Stämme, Illyrier, Räter, Kelten, Germanen etc. an dieser Kultur Anteil haben“[1]), sehen darin andere, wie namentlich die französischen Forscher, haupt-

[1]) Hoops, Reallex. 2, 368.

sächlich Kelten als Träger dieser Kultur. Dass südliche, namentlich italische Einflüsse auch auf die H. unseres Landes eingewirkt haben, steht ausser allem Zweifel; nur sind diese Ströme nicht etwa auf dem Wege über die Alpen, sondern den Flüssen, der Rhone und der Donau nach zu uns gekommen. Sicher haben auch illyrisch-rätische Stämme ihren wesentlichen Anteil an dieser Bewegung. So bespricht in einer kleinen, einer grösseren Arbeit vorgreifenden Studie K. Schumacher in G. 2 (1918), 97—102 die mittelrheinische H.-Kultur, wobei er gelegentlich auch die schweizerischen Verhältnisse streift; die älteste, die sog. Gündlinger Stufe, schreibt er einer illyrisch-rätischen Bevölkerung zu.

In der Sitzung vom 26. Juli 1918 der Pariser Akad. der Inschriften brachte Léon Joulin eine Mitteilung „Les Celtes, d'après les découvertes archéologiques dans le Sud de la France et en Espagne" (Bull. 1918, 265—270). Danach wohnten die *Kelten* im 8. Jh. in allen Gegenden Süddeutschlands; im Anfang des 7. Jhs. haben diese Völker das Eisen zu fabrizieren unternommen und haben damit den Fortschritt höherer Kultur gegen die Bronzezeitleute errungen. Zu gleicher Zeit haben wir keltische Stämme in Ostfrankreich mitten unter ligurischen. Im 6. Jh. machen jene neue Fortschritte in der Eisenindustrie und erfinden auch die gehämmerte Bronze. Von italischen Elementen beeinflusst, machen sie auch sonst gewaltige Fortschritte und schaffen die H.-Kultur. Sie beherrschen ganz Westeuropa; H. Elemente werden auch in Südgallien und Spanien gefunden, wie sie sich schon früher im Osten ausgebildet hatten. Besonders wichtig ist das Vorhandensein von Leichenbrand und der übrigen Bestattungsriten in beiden Kreisen. So erscheinen die Kelten als Befreier von der Abhängigkeit von der Bronze. In den westlichen Gegenden finden wir Siedelungshäufungen, wie Oppida, deren keltische Namen bekannt sind. Im 7.—5. Jh. haben wir ein grosses keltisches Reich vom Baltikum bis zur Strasse von Gibraltar; es sind Eroberungen, welche von einer aristokratischen Leitung ausgehen. Der Gemeinname „Kelten" verschwindet in der klassischen Literatur vom 4. Jh. weg; es werden keltische Staaten erwähnt. Die T.-Kultur beginnt vom Ende des 5. Jh. an, stark durch hellenische Einflüsse angeregt; diese Kultur wird beidseits des Mittelrheins geschaffen und verbreitet sich rasch in allen Gebieten der H.-Kultur. Im Anfang des 4. Jhs. beginnt die Übervölkerung und der Druck der Germanen; die östliche Gruppe weicht gegen Osten und Süden aus (Italien, Böhmen und oberes Donaubecken), die zweite nach Südgallien, der Balkanhalbinsel und Kleinasien. „Comme la civilisation de La Tène a précédé immédiatement ces migrations, et qu'elle a fait des emprunts à la civilisation hellénique, notamment pour

les armes, on peut penser que la transformation de la civilisation du H. a préparé les luttes que les émigrants devaient soutenir contre les peuples hellénisés dont ils convoitaient le territoire. Les Celtes ont imposé leur civilisation aux barbares qu'ils ont soumis; mais ils ne l'ont modifiée en rien au contact des peuples italiques et grecs qu'ils dominaient, ce qui devait être une cause d'infériorité dans de nouvelles luttes contre ces peuples".

Vom 2. Jh. an begann dann die römische Invasion, welche schon eigentlich ganz der Geschichte angehört; die östliche Gruppe wird allmählich von den Germanen unterworfen, ein Prozess, welcher durch Maroboduus im 1. Jh. n. Chr. vollendet ist.

Gegenüber diesen Ausführungen ist doch wohl einzuwenden, dass das Wesen der H.-Kultur nicht erfasst ist und dass wir doch noch ein grosses Fragezeichen darüber setzen können, ob die H.-Kultur wirklich eine keltische ist.

Gestützt auf literarische Überlieferungen, Ortsnamenkunde und archäologische Befunde spricht Mehlis „Thrakisch-illyrisches Volkstum im vorgeschichtlichen Deutschland" Pet. Mitt. 63 (1917), 329—333 die Ansicht aus, dass in der H. *illyrische* Stämme sich zwischen die *Räter* eingedrängt und sich bis an den Bodensee ausgebreitet hätten.

Die auch in unseren Grabhügeln häufig vorkommenden *Streuscherben* erklärt Reinecke dadurch, dass sie zufällig in die Hügelerde kamen, indem bei Anlage der Tumuli in der Nähe befindliche Wohnstätten berührt wurden. Die Tumuli müssen sich demnach in der Nähe von Wohnstätten befunden haben, wie sich im Neuwieder Becken gezeigt hat. Manchmal findet man auch N. Scherben in H.-Tumuli, was diese Annahme nur bestätigt. Absichtlich sind sie also nicht hineingelegt. Korrbl. DAG. 49 (1918), 50 f.

In einer kleinen methodologisch nicht unwichtigen Studie bespricht Friedrich Behn in G. 2 (1918), 65—68 „Baugeschichtliche Übergangsformen". Dabei sucht er festzustellen, dass in den prähistorischen Zeiten die Formen der Grabkammern den Grundrissen der Wohnbauten entsprechen. Da in unseren H. Grabhügeln die Steinsetzungen offenbar nicht willkürlich erfolgten, sondern eine Bedeckung der Grabkammer oder gar deren Seiteneinfassung waren, wird in Zukunft bei Untersuchung von Tumuli weit mehr auf diese sog. Steinsetzungen geachtet werden müssen, da daraus Winke für die Bauart der gleichzeitigen Hütten gewonnen werden können[1]). Vgl. auch 8. JB. SGU., 38.

[1]) Gerade von diesem Gesichtspunkt aus empfiehlt es sich nicht, bei Grabungen einen Tumulus „kreuzweise" zu behandeln.

Dass *Hufeisen* schon in der H. vorkamen, haben wir anhand der Funde in der Nekropole von Aguilar de Anguita in Spanien bereits gezeigt, vgl. 6. JB. SGU., 88. Nun ist neuerdings ein Hufeisen und zwar diesmal *in* einem Grabe der H. II in der Nekropole von La Requijada de Gormas gefunden worden, so dass das Vorhandensein des Hufbeschlags schon in der H. nun durch einen neuen Beleg erhärtet wird. Rev. arch. 5e sér. 7 (1918), 313.

Dass das „Doppelmesser", das Heierli in seiner Urgeschichte der Schweiz, 274, Abb. 298, von Guévaux abbildet, wirklich ein *Rasiermesser* ist, wird neuerdings durch Vergleich mit einem noch gegenwärtig gebrauchten abessinischen Stück sichergestellt. Vgl. die kleine Studie von Valotaire in Rev. arch. 5e sér. 7 (1918), 259—262. Vgl. auch 10. JB., 48.

1. Bischofszell (Thurgau).

Der im 9. JB., 59 erwähnte Tumulus mit vollständigem Fehlen von Keramik befindet sich nicht an der Stelle, wo dort angegeben, sondern TA. 74, 90 mm. v. l., 34 v. u., also nicht am Hang, sondern gerade auf dem höchsten Teil des Kammes, während sich einige intakte Tumuli am Rand der Terrasse, etwa bei P. 599 befinden. Möglicherweise handelt es sich bei dem von Blanc ausgegrabenen um eine Hütte, während die Randtumuli eigentliche Gräber waren. Die Untersuchung Blanc's ging von der Anlegung eines Kreuzgrabens aus.

2. Boudry (Neuenburg).

Nach den eifrigen Untersuchungen, die Bellenot in der *Grotte du Four* weiter unternommen hat, kommt er zum Schlusse, dass wir hier auch einen ausgesprochenen *H.-Horizont* vor uns haben. Es wird die Vermutung ausgesprochen, dass hier möglicherweise die Leute gehaust haben, die ihre Tumuli im Vallon de Vert anlegten.

Von Rollier erhalten wir nämlich einen langen und sehr interessanten Originalbericht[1]) über seine Ausgrabungen im *Vallon de Vert,* vgl. 10. JB, SGU., 49. Die Entdeckung der Gruppe im Vallon de Vert durch den Pfarrer Rollier fällt ins Jahr 1912; sie umfasst etwa 30 noch nicht untersuchte *Grabhügel,* gelegen auf einer Plateauterrasse, welche die Areuse beherrscht, zwischen der Bahn ins Val Travers und dem Bahnhof von Chambrelien. „Tumulus I. Le petit tertre funéraire se trouvait sur un replat de terrain appelé sur la carte *„Combe de Peu"*. D'une forme à peu près circulaire, il mesurait 6,5 m à son diamètre N-S

[1]) Musste leider aus Ersparnisrücksichten gekürzt werden.

et 5,5 m E-O. Il dépassait le sol de 1 m à sa plus grande hauteur et s'enfonçait d'à peu près autant sous la terre vierge de manière à venir reposer sur un gros bloc erratique. Le bloc nous paraît avoir été le centre topographique et rituel de toute la tombe[1]). De ce bloc partaient deux murets parallèles, formés de petites dalles posées à plat les uns sur les autres et se dirigeant vers l'E. L'intervalle compris entre ces murets semblait être la tombe; car il renfermait des cendres, des fragments de poterie assez grossière et une tige d'épingle ou de fibule de bronze. Puis à l'entrée de ce caveau mortuaire un gros galet de 30/15/20 cm creusé à son extrémité la plus mince d'une belle cupule bien caractérisée. Enfin, allant de N. de la périphérie vers cette pierre à cupule, un seuil formée de trois grandes dalles de granite à l'extrémité duquel s'élevaient deux pierres dressées[2]). Sur le tout, une couche de terre et un tertre de galets ronds. Quelques grosses pierres régulièrement espacées formaient autour du tumulus un cordon circulaire .....

Dans les tombes de ce genre que nous avons explorées nous n'avions jusqu'à ce jour rien trouvé qui ressemblât aux murets de notre tumulus. Peut-être avons-nous ici une survivance des sépultures de l'âge du bronze où la cella mortuaire est souvent formée d'une voûte à encorbellement dont les murs latéraux ne sont pas formés par des mégalithes, mais construits en pierres sèches disposées en assises régulières, comme dans notre tumulus.

Et maintenant, que peut signifier la présence d'une *pierre à cupules* dans notre tumulus? Sa forme particulière, l'endroit où elle était posée, ses dimensions exigües et surtout le fait qu'elle était taillée de manière à ce que la cupule occupât toujours la partie supérieure du galet, tout cela me fait supposer que nous avons ici un spécimen de *lampe préhistorique* (Voir pag. 38). Puisqu'il était admis à cette époque de déposer dans la tombe des armes, des bijoux ou de la nourriture, pourquoi les parents du défunt de la Combe de Peu n'auraient-ils pas placé ce lampadaire à l'entrée du caveau funèbre pour jeter quelque clarté dans la nuit de son long voyage?"[3])

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit bemerkt Rollier, dass diese Erscheinung bei allen Tumuli jener Gruppe zu beobachten sei. Vielleicht stand u. E. der Block als eine Art Menhir ursprünglich *auf* dem Tumulus und ist nachher, als die anzunehmende Grabkammer einstürzte, hineingesunken.

[2]) Es handelt sich hier also, wie es scheint, um eine eigentliche Grabkammer mit einem Eingang, also um eine Art Allée couverte.

[3]) In verdankenswerter Weise hat Maurice Borel einen genauen *Plan* vom Innern des Tumulus aufgenommen, den wir leider aus Ersparnisrücksichten nicht reproduzieren dürfen.

3. *Fahrwangen* (Bez. Lenzburg, Aargau).

In der Waldparzelle *Nunneli* (TA. 170, 198 mm v. r., 92 mm v. o.), befindet sich ein mächtiger, oben angegrabener *Tumulus*. Ich vermute, dass es sich hier um den von Heierli, Arch. K. Aargau, 40, unter „Tennwil" (zur aarg. Gem. Meisterschwanden gehörig) als von Dr. Clément untersuchten Grabhügel mit Leichenbrand „an der Waldgrenze oberhalb Tennwil" handelt, während dafür der unter „Fahrwangen" Nr. 2 erwähnte zu streichen wäre. Es wäre sehr zu wünschen, dass die in der Umgebung des Hallwiler- und Baldeggersees recht zahlreich vorhandenen und teilweise gar nirgends erwähnten Tumuli genau kartiert würden[1]). Aber auch regelrechte Ausgrabungen sollten einmal ansetzen, da wir so ohne weiteres über die Zeitstellung der Tumuli nie a priori im reinen sind.

4. *Gross-Affoltern* (Bez. Aarberg, Bern).

Geometer Moser hat die vielen *Tumuli* in der Nähe von G. aufgenommen und uns eine Skizze über den Standort eingesandt; diese dient zugleich zur Rektifikation der von Bonstetten, Arch. K. Bern, 1 gemachten Angaben. Danach befinden sich im *Krummen* nördlich des Dorfes 3, im *Kaltenbrunnenwald* ebenfalls 3, auf dem *Rumihubel* wieder 3, aber kleine, im *Eschetenwald* 11. Zwischen *Schünenberg* und *Wengi* dehnt sich ein grosses Moos aus, in dem auch schon Funde gemacht wurden, vgl. das auf S. 32 und 47 Gesagte. Einige dieser Grabhügelgruppen dürften der H. angehören, vgl. 2. JB. SGU., 161; es muss aber darauf geachtet werden, dass in der Nähe, bei *Messen,* frühgermanische Tumuli liegen.

5. *Trimbach* (Bez. Gösgen, Solothurn).

Hörmann, Konservator am Naturhist. Mus. in Nürnberg, teilt uns das Bild einer *Scherbe* eines rohen Topfes mit, auf welcher durch Modellierung mittels des Fingernagels in Relief erscheinende, hängende Blätterzweige dargestellt sind, stammend von einem Hügelgrab bei Kasing-Ingolstadt. Diese höchst interessante Scherbe weist starke Analogien mit einem Fund aus der *Krottengasse* auf. Danach ist unsere seinerzeit ausgesprochene Vermutung, in dieser Gegend komme auch H. vor, bestätigt, wie denn auch immer sicherer wird, dass das *Dickenbännli* H.-Siedelungen

---

[1]) In dieser Hinsicht lässt sich den früheren Forschern der Vorwurf nicht ersparen, dass sie die topographischen Angaben sehr vernachlässigen. Offenbar hängt das mit der Furcht zusammen, dass Unberufene an die Schatzgräberei gehen, sobald sie etwas von einem Tumulus erfahren. Als ob die Einheimischen diese Stellen nicht schon lange kennten!

birgt. Es wird vielleicht möglich, einmal die Übergänge vom H. zum Frühgermanischen in der Schweiz zu finden. Vgl. 5. JB. SGU., 217.

6. Unter-Lunkhofen (Bez. Bremgarten, Aargau).

Der Vorstand der SGU. hat Geometer Moser von Diesbach beauftragt, von dem reichen Gräberfeld im *Bärhau* einen neuen, genauen Plan aufzunehmen. Nachdem sich Moser des Auftrages in ausgezeichneter Weise entledigt hat, erstattet er folgenden Bericht:

„Im Februar 1918 hat der Unterzeichnete im Auftrage der SGU. das *Grabhügelfeld bei Unter-Lunkhofen* geometrisch aufgenommen und erhielten die Hügel bei diesem Anlass neue Nummern. Im Berichte Heierli's, AA. 7 (1905—6) sind laut dortiger Planskizze (l. c., 6) 63 Hügel verzeichnet; dem gegenwärtigen Berichterstatter sind nur 51 Hügel oder Stellen von solchen erkennbar gewesen. Um hier die alten Nummern mit den neuen in Einklang zu bringen, werden da, wo kein Zweifel obwalten kann, beide Nummern angeführt[1]).

Befund.

Neue Nr.	Alte Nr.	
1	61	Dm. 25 m, Höhe 2,4 m. Einschnitt zum runden, trichterförmigen Loch in der Mitte.
2	62	Dm. 16 m, H. 1,2 m. Kleine längliche Untersuchungsgrube in der Mitte.
3	63	Dm. 25 m, H. 4 m. In der Mitte eine Grube von 2,60 m Tiefe; zwei fast ebenso tiefe Einschnitte führen dazu.
4	60	Verebnet.
5	59	„
6	48	H. 1,20 m. Weiter Trichter.
7	47	Verebnet.
8	46	Dm. 7 m (?). Verebnet.
9	35	„
10	45	Dm. 9 m. Weiter Trichter.
11	32	Dm. 10 m. Flacher Trichter, seitlich angegriffen.
12	19	Dm. 10 m. Weiter, flacher Trichter.
13	20	Ziemlich verebnet.
14	36	Dm. 6 m. Schwach seitlich angegriffen.
15	21	Dm. 10 m. Tiefer Trichter mit Einschnitt.
16	15	Verebnet.

[1]) Wir hoffen zu besserer Illustration die Planaufnahme in einem der nächsten Berichte veröffentlichen zu können, wenn uns einmal wieder mehr Mittel zur Verfügung stehen.

Neue Nr.	Alte Nr.	
17	14	Dm. 12 m, H. 1,50 m. Schwacher Trichter.
18		Verebnet.
19	17	„ (kleiner Hügel)
20	16	„
21	18	Dm. 10 m. Flacher Trichter.
22		Verebnet (klein).
23	8	„ „
24	1	„
25	10	Ziemlich verebnet.
26	11	„ „
27	13	„ „
28	22	Verebnet.
29	23	Ganz ausgehoben, verebnet.
30	25	Ziemlich verebnet.
31	26	Dm. 17 m. Ehemaliger grosser Hügel, verebnet, erhöhter Rand.
32	27	Dm. 8 m. Trichter.
33	29	Dm. 8 m, H. 0,80 m. Intakt, steht eine Eiche mittlerer Grösse darauf.
34	38	Fast ganz verebnet.
35	31	Ganz verebnet; scheint ziemlich gross gewesen zu sein.
36	44	Dm. 15 m. Mächtig ausgehobener Trichter, mit Einschnitt.
37	50	Dm. 10 m, H. 1,40 m. Durch und durch schwacher Einschnitt.
38		Dm. 5 m. Klein, schwach angegriffen.
39	43	Dm. 10 m. Tiefer, seitlicher Einschnitt.
40	39	Klein, ganz verebnet.
41	40	Schwach erhöht; in der Mitte leicht angegriffen.
42	41	Ziemlich verebnet.
43	42	Dm. 17,50 m. Flacher Trichter, ziemlich verebnet;
44		tiefes Loch, kleiner Hügel; vor etwa 2—3 Jahren ausgegraben.
45	53 ?	Dm. 7 m. Kleiner Trichter, hängt scheinbar mit Nr. 48 zusammen.
46	52	Dm. 14 m, H. 2 m. Schwacher, schmaler Durchschnitt.
47	51	Dm. 10 m. Tiefer Einschnitt, tiefer Trichter.
48	54 ?	Dm. 8 m, H. 1 m. In der Mitte schwach angegriffen.
49	57	Dm. 10 m, H. 1,30 m. Tiefer Einschnitt bis über die Mitte.
50		Ganz verebnet, kaum erkennbar.
51		„ „ „ „

Da wo keine Dimensionen angegeben sind, sind solche der Unsicherheit wegen weggelassen. Was die in der Anzeigerskizze angegebenen Böschungen anbelangt, bemerkte ich nur eine solche unbedeutende etwa 70 m oberhalb Nr. 31".

Aus der Besichtigung und diesem Bericht geht hervor, dass die Grabhügelgruppe noch nicht vollständig durchforscht ist, dass aber infolge der von den verschiedenen Forschern angewendeten Methode die meisten Hügel so verletzt sind, dass sich die Wiederaufnahme einer Ausgrabungscampagne an dieser Stelle nicht lohnen würde. Dagegen wäre eine systematische Absuchung der Umgebung sehr zu empfehlen. In der Nähe müssen sich doch die *Wohnplätze* befinden. Es muss ein prähistorischer *Höhenweg* zwischen dem Tale der Reuss und der Reppisch über Arni und Lieli geführt haben.

Bemerkenswert scheint mir noch die Erwähnung eines Einheimischen, dass diese Gräber im Bärhau von *Pfahlbauern* herrührten. Zwischen Arni und Lieli befinden sich in der Tat verschiedene Möser und wenn man an die zahlreichen Grabhügel denkt, welche die Pf.-Stationen am Baldegger und Hallwyler See, sowie am Sempachersee begleiten, so wird man sich wohl die Frage vorlegen dürfen, ob nicht auch die Siedelungen der Bärhauer-Leute auf Pf. zu suchen seien.

V. Latène-Zeit.

Nach dem meisterhaft konzipierten Werke von Déchelette, Manuel 2,3, 912 war man bisher der Ansicht, dass die *Entstehung dieser Kultur* (T. I. vgl. die Charakteristika l. c. 930) am *Mittelrhein* und in der *Champagne* zu suchen sei, da man im südlichen Teile Frankreichs, besonders in der Rhonegegend, nur selten Funde von diesem Typus gemacht habe. Nun scheinen aber die Ausgrabungen von *Ensérune* in der Nähe von Béziers (Dt. Hérault) diese Ansicht modifizieren zu wollen. So ist nachzuweisen, dass die Koralle, von welcher auch bei uns die Früh-T.-Leute so reichlichen Gebrauch gemacht haben, nur aus dem Mittelmeer stammen könne. Genauere Forschungen dürften vielleicht erweisen, dass starke Einflüsse auf diese Kultur nicht nur im Nordosten, sondern auch im Süden Frankreichs zu suchen und teilweise auf griechischen Einfluss, der übrigens auch von Déchelette nicht bestritten wird, zurückzuführen seien. CR. Acad. Inscr. 1918, 97.

Am Ende der T. schaffen sich die Kelten auch in Süddeutschland zu ihren Einzelhöfen und Weilern *stadtähnliche Siedelungen* mit grossartigen Wehranlagen und Fliehburgen, in der Regel an den Vororten